

Sonntags-Beiblatt

zur

Augsburger Postzeitung.

14. December

Nr. 30.

1851.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bay. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Die Rückkehr zur katholischen Kirche:

eine Aufgabe unserer Zeit und eine Stimme aus der Mitte der Protestanten, heißt eine vor Kurzem in Leipzig bei Ignaz Jakowiz anonym erschienene, mit ungemeinem Talent geschriebene Broschüre von 59 Seiten, welche das Motto: „Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten“ (1. Kön. 18, 21.) an der Stirne trägt, im Innern aber so viel des Lesens- und Mittheilens- Werthen bietet, daß wir, um weder der Auswahl wegen in Verlegenheit, noch als Nachdrucker in Proceße zu gerathen, keine langen Citate daraus, sondern bloß einen Auszug mit Randglossen geben wollen. Nachdem in der Einleitung die Thatsache der Rückkehr so Vieler zum Katholicismus als Ergebnis der Sehnsucht nach Frieden, Einheit und Wahrheit besprochen worden, weist der erste Abschnitt zuerst darauf hin, daß die katholische Kirche den Künsten und Wissenschaften die nährende Brust gereicht, daß sie die von Rom und Athen hinterlassenen geistigen Schätze aus der Nacht der Völkerwanderungen gerettet, daß sie die Leibeigenschaft gelöst, die Städte gegründet, die Gerichte geläutert, daß sie die Völker befreit und Deutschland geeinigt hat. Auch die Urheber der angeblichen Reformation hätten diese ungeheuren Thaten zu würdigen gewußt, und wie aus ihren Schriften erhelle, die Trennung von der alten, einzigen, einzigen Kirche nicht beabsichtigt. Dieses Ereigniß sey lediglich der weltlichen Macht, welche ihren Einfluß und ihr Vermögen mehren wollte, zuzurechnen. Diese habe zuerst, um den Schein der Kirchlichkeit zu retten, ein Zwittergeschlecht geistlicher Satrapen eingeführt, indem sie die bischöfliche Gewalt nicht aufhob, sondern an sich nahm. Damit aber sey der günstige Umstand, daß die 21 ersten Artikel der Augsburgerischen Confession über Glauben und Lehre endlich doch vielleicht eine Verständigung denkbar gelassen hätten, gründlich paralysirt worden; denn die Annahme der wie lucus a non lucendo benannten Concordienformel sey durch die roheste Gewalt erzwungen, damit die Kirche zur dienenden Magd der weltlichen Macht erniedrigt, und die uralte Verfassung der erstern vernichtet worden, ohne daß eine neue, geschweige denn eine bessere an deren Stelle gekommen wäre; denn die Augsburger Confession verwirft bloß, ohne positive Aussagen auszusprechen. Während dieser Vorgang durch Willkür stattfand, wollte die nun weltlich-geistliche Gewalt der Fürsten diesem ihrem Ursprung entgegen doch wieder die symbolischen Bücher inconsequenter Weise zum nicht alternirbaren Axiom machen, wogegen jeder logische Kopf ankämpfen mußte. Daher sey denn der Unglaube und Indifferentismus, die krasse Aufklärerei der Voltairianer, endlich der gänzliche Zerfall der akatholischen Religionsgenossenschaften entstanden. Während also auf diese Art der Protestantismus die göttliche Grundidee der Herstellung eines Gottesreiches auf Erden durch die von der Politik bewirkte völlige Trennung von Rom und durch seine dem Begriff einer Kirche entschieden widerstreitende eigene Zerfahrenheit, durch den

gänzlichen Mangel an jeder Kirchengewalt, welche der alle religiöse Freiheit vernichtende Zwang auf die symbolischen Bücher ersehen sollte, auszuführen sich durchaus ungeeignet zeige, ja diese Idee durch den Protestantismus vielmehr dem Untergange preisgegeben scheine — während dem offenbare sich in der katholischen Kirche die Grundbedingung zur Realisirung jener Idee im vollsten Maße; denn diese Kirche, welche allein Kirche genannt werden könne, habe die Erziehung des Menschengeschlechtes für den Himmel übernommen! Das habe sie allein thun können, weil nur sie die Grundbedingung des sittlichen Lebens, den reinen Glauben bewahrt habe, aus dem die Glaubensfreudigkeit, die Glaubensstärke, Glaubensinnigkeit und Glaubenseinigigkeit entspringe, die man bei den Protestanten vergeblich suche; dort habe man den untern Classen den Stab durchs Leben genommen, dafür Decrete gegeben und so zur Auflehnung gegen göttliche und menschliche Ordnung aufgestachelt. Gegen diese Werke des Unglaubens habe der Protestantismus auch keine Abhilfe; denn wo keine kirchliche Verfassung, keine kirchliche Gewalt, dort sey auch keine Kirchenzucht. Das Priesterthum habe man entfernt und die Prediger von der weltlichen Gewalt abhängig gemacht; der Protestantismus habe die Beichte abgeschafft, und damit den unbedingt nöthigen Einfluß der Prediger auf die Gemeinden, und sofort alle Kirchenzucht verloren. Deshalb aber können diese Religionsgenossenschaften sich auch nicht einmal regeneriren, denn das Volk sey gleichgiltig und theilnahmslos gegen den Protestantismus, dieser habe aber Niemand, der die Theilnahme wieder zu erwecken vermöge! So sey denn kein Weg, auf dem das neu erwachte religiöse Bedürfnis der Zeit Stillung finden könne, als die Rückkehr zur Mutterkirche, welche, wie sie bei allen bedeutenden Menschen erfolge, so im Allgemeinen dann um so häufiger eintreten werde, wenn man sich klar gemacht, daß mit dem Protestantismus nicht die Glaubensfreiheit, wohl aber die Glaubenslosigkeit, aufgegeben, und dafür Reinheit, Ruhe und Frieden gewonnen werde durch die Frucht des Glaubens, welche unter dem reichen Blüterschmuck und der Blütenpracht der heiligen Gebräuche und Sitten heranreife. Im Dienste der heiligen Kirche stehe Alles, auch die Kunst und die Wissenschaft, und so ziehe das heilige Rom durch seinen alles durchdringenden Glanz an, während der kalte Protestantismus vergeblich das Festhalten an dem, nach der willkürlichen Verdrehung so vieler Sätze, auch wieder nur willkürlich in den symbolischen Büchern Festgehaltenen befehlen wolle. Man sehe daher, daß diejenigen das „beste Theil“ ergriffen haben, welche dem Zuge ihres Herzen nach der heiligen Kirche gefolgt. Es möge nun auch bald beginnen, schließt der Verfasser, „die große Wanderung der Völker zu dem Heiligthume des Herrn; die Stunde ist da, und die Glocken der Zeit rufen bereits mit deutlicher Stimme!“

Nach diesem möglichst gedrängten Auszuge, welcher leider die blühende Sprache des Originals nicht anzudeuten erlaubte, bleibt uns nur Weniges zu bemerken. Vorerst glauben wir den denkenden Leser, welcher die Sätze nicht einzeln, sondern in ihrem Zusammenhange erwägt, nicht erst versichern zu dürfen, daß eine, wenn für sich allein betrachtet, vielleicht zweideutige Stelle der 15. Seite den Verfasser der Broschüre durchaus nicht als Feind der Wissenschaft charakterisirt. Denn derselbe zeigt in seiner ganzen Darstellung, daß er das Paulinische von „der Erkenntnis seines Willens in aller Weisheit und dem geistigen Verständniß“ vollkommen richtig aufgefaßt habe; ja er wäre seine Schrift zu verfassen gar nicht im Stande gewesen, hätte er nicht, statt bloß beständig über die falsche Aufklärung loszuziehen und ihr wieder in asterkatholischer, thatsächlich aber ächt lutherischer Manier, allein den Glauben und die Liebe \*) entgegenzustellen, vielmehr in reichem Maße die freilich auf Glau-

\*) Wir verwahren uns hier gegen die unverständige oder böswillige Deutung obiger Worte, als hielten wir den Glauben ohne Wissenschaft für unzulänglich zur Seligkeit! Nein; aber, wenn wir sagen, daß, wer die Wissenschaft pflegen und mit ihr streiten kann, und es doch nicht thut, ja dabei sogar die Freunde derselben verfehert, wenn wir sagen, daß dieser dem Willen Gottes frevelnd zuwider handelt, so gebeten wir nur des Wortes: daß man die anvertrauten Pfunde nicht vergraben darf! Anmerk. d. G.

den und Lieben vorzugsweise begründete katholische Wissenschaft gegen jene ins Gefecht geführt. Wie nöthig dies sey, möchten doch alle Wissensfeinde, die ihrerseits in der That nicht viel lobenswerther als die Lichtfreunde der andern Seite erscheinen, endlich einmal beherzigen!

Bei der wiederholten Erwähnung des Umstandes aber, daß man im Protestantismus das Festhalten an den symbolischen Büchern meistens nur durch Regierungsmandate bewirken wolle, fällt uns der Contrast ins Auge, welchen angeblich katholische, aber dabei sehr Febronianische Regierungen dagegen gebildet haben. Unter und von solchen ist nämlich seiner Zeit, als die Kirche noch in der engsten Staatsvormundschaft stand, alles aufgeboten worden, das Festhalten an der Kirche nicht zu befehlen, sondern zu erschweren und zu verhindern, die heiligen Gebräuche zu unterdrücken, ja selbst die Spendung der Sacramente polizeilich zu regeln. Beide stimmen aber darin überein, daß sie das religiöse Verhalten ihrer Unterthanen durch weltliche Mandate bestimmen wollen. Wertwürdigerweise war die Folge dieselbe mit jenem nach dem Vorgang der protestantischen Staaten: das Verschwinden der Religiosität aus der gebildeten und ungebildeten Masse, dabei aber auch das Ende alles staatsbürgerlichen Gehorsams und Obergerichtes. Wenn die Febronianischen Staatsmänner die Reiche durch ein christliches Regiment vor der falschen Aufklärung, und vor der in deren Gefolge einerschreitenden Entfittlichung bewahrt, und nicht immer ihre Polizeimittel, die gegen verbrecherische Tendenzen: gegen Hochverräther, Räuber, Betrüger und Diebe sehr wohl angewendet gewesen wären, dazu vergeudet hätten, die Kirche und deren Diener zu beschränken, so wäre all das Blut, so die tapfern Krieger im Kampf gegen die gotterlassenen Rebellen verlieren mußten, erspart und kein Thron erschüttert worden. So aber ist auch der empirische Beweis geliefert worden, wie die Staatskirchen-Regelerei überall, bei Katholiken und bei Protestanten, nichts taugt, und wir können wieder nicht umhin, abermals als „eine Aufgabe unserer Zeit und eine Stimme aus der Mitte der“ — Katholiken den sehnlichsten Wunsch auszusprechen: daß durch thätiges Zusammenwirken der geistlichen Gewalt mit den weltlichen Behörden das glorreichste Wort unseres edlen Fürsten, die Befreiung der Kirche, bald in allen Lebenskreisen zur Wahrheit werde, damit von dem traurigen Febronianer-System nichts mehr bleibe, als die Erinnerung, die ja schauerlich genug ist, wenn schon Jemand einen Schreckenmacher zur Hand haben will. (Wien. K. Z.)

### Der heilige Otto, Bischof von Bamberg.

(Schluß.)

Man fühlt aus diesem das Walten Otto's, der als Bedingung regulärer Zucht Aufgebung des eigenen Willens, Gemeinschaft der Sitte und des Lebens verlangte, dadurch den Angelpunct der Wirksamkeit derjenigen Männer traf, die sich für die Reform jener Lage entschieden hatten. Diese, welche mitten im Kampfe mit den simonistischen und beweihten Geistlichen die Päpste begannen, welche von Johann Gualbertus unter den italienischen Mönchen unternommen worden, in Frankreich durch den Orden von Grandmont versucht wurde, der keine andere Regel kannte, als die des Evangeliums, das aller Regeln Quell und Ursprung ist, war in gleicher Zeit und nicht ohne Beziehung zu dem Papste Leo IX. in Deutschland von dem Abte Wilhelm von Hirsau unternommen worden. Er, ein Mönch von St. Heimeran in Regensburg, ein Cyrosse bayerischen Adels, gelehrt und tugenthaft, hatte in dem Kampfe Heinrichs IV. mit Papst Gregor VII. sein ganzes moralisches Ansehen zu Gunsten des Letzteren in die Waagschale gelegt und durch die Gründung von sieben deutschen Klöstern (zu Reichenbach, St. Martin in Bayern, St. Gregorius im Schwarzwald, in Erfurt, das dann wieder Reinhartsbrunn zu seiner Colonie hatte, St. Maria in Doppelwasser, in Bielheim, zu Lavant in Kärnthen) eben so viele Mittelpuncte des geistigen Lebens und eines tiefen moralischen Aufschwunges geschaffen.

Wilhelm beschränkte die Mönche auf ein rein geistiges Leben nach der Weise von Clugny, in welcher Gebet und Betrachtung regelmäßig abwechselten, während den Verkehr mit der Welt die Conversi unterhielten, alle Handarbeit verrichteten und für die Bedürfnisse des Klosters und der Kirche sorgten. Der Gehorsam war rücksichtslos, das Leben allen gemeinsam; der Begriff des Eigenthums hatte aufgehört, aber auch der der Familie war nur in so fern vorhanden, daß alle Eine große Genossenschaft bildeten, deren Abgang sich durch Zugang von Außen nach großen Prüfungen ersetzte. Auf diese Genossenschaft warf der heilige Otto sein Augenmerk, um, nachdem er bereits den Abt Gumboldus aus dem Kloster von St. Heimeran berufen, dieser so wenig als seine nächsten Vorgänger das Kloster auf dem Michaelsberge von Nachwehen des Abtes Rupert zu befreien vermochte, gründliche Abhilfe zu erlangen. In Folge des wurde ein Jögling von Hirsau, Wolfram, gleich dem heiligen Wilhelm ein Sprosse des bayerischen Adels, Abt, und vollendete nun als solcher die Reform des Klosters, so daß der Schwabe Otto der zweite Begründer des Stiftes von Bamberg genannt werden muß, der Baiar Wolfram das Verdienst hat, im Vereine mit dem Probst Eberhard von St. Jakob, dem Abte Weigand von Theres, einem intimen Freunde des heiligen Otto, die Wiederhersteller des geistigen Lebens in Bamberg gewesen zu seyn. Denn es gehört mit zur eigenthümlichen Größe der Zeit, daß alle edleren Naturen nur von dem Einen Zwecke erfüllt waren und jene niederen Bedenken der Nationalität oder der Parteianschauung, die jetzt die Welt mit Spaltung und Zerrissenheit erfüllen, diesem weichen mußten. Wer der rechte Mann war, wurde gefragt, das woher er kam und wessen Landes Kind, kam wenn überhaupt erst spät in Betrachtung. Während aber Bamberg dem Abte Wolfram so vieles dankt, fand dieser vor der Menge tüchtiger Männer, vor der großen Anzahl ähnlicher Bestrebungen selbst in der weitläufigen Geschichte des Klosters Hirsau keinen Platz; nur Abt Andreas der Franke hat ihm in seiner Chronik vom Michaelsberg (verf. 1494) ein dankbares Andenken gewidmet. Fällt es unserer Zeit schwer, sich in das Treiben und Drängen einer Periode zu versetzen, welche den schroffsten Gegensatz zu ihr bildet; möchte man von dem Strudel der Gegenwart ergriffen selbst die Frage aufwerfen, ob das wirklich deutscher Boden war, auf dem der nun statthabende Umschwung vor sich ging, so darf man sich, um die natürliche Folge der damaligen Reformbewegung sich klar zu machen, nur den Umfang vergegenwärtigen, welchen sie aus einem verhältnismäßig so kleinen Kreise nahm, wie das Bisthum Bamberg war. Ein treuer und rastloser Förderer des ernstesten Geistes seiner Zeit schien der heilige Otto von Bamberg die Aufgabe in sich zu fühlen, die Welt mit Anstalten zu erfüllen, deren „Quelle und Ursprung“ das Evangelium war. Auf dem Boden des Würzburger Sprengels baute er die beiden Aurach, auf bambergischem Michelsfeld und wies ihnen die Regel von Clugny an, welche Hirsau adoptirt hatte. Als nun auch der in Frankreich neu entstandene Orden von Cisterz von Morimund aus, wo die Zierde Deutschlands der Bamberger Otto, Bischof von Freising, das strenge Ordensgelübde ablegte, sich nach Deutschland verbreitete und in den Schluchten des Steigerwaldes Abt Adam mit zwölf Gefährten das nachher so herrliche Ebrach begründete, so gründete Otto im stillen Thale bei den westlichen Ausläufern des Fichtelgebirgs die Abtei Langheim nach der neu entstandenen Regel, die von Ebrach herübergebracht wurde. An diese reihten sich auf dem Boden des Regensburger Sprengels nicht weniger als sechs andere an: Eysdorf, Priefeningen, Münster, Biburf, Machelhartesdorf, Windenberg, fünf hievon vom Orden von Clugny, das letztere vom Orden der Prämonstratenser, beinahe dem einzigen, welchen ein Deutscher begründete, der heilige Norbert Erzbischof von Magdeburg, während keiner war, welcher einmal ins Leben gerufen und meist durch Welsche entstanden, nicht durch Deutsche Förderung und eigenthümliche Pflege erhalten hätte. Im Halberstädter Bisthum gründete er Wittenburg (Regenstorff), im Eichstädter Heilsbrunn, im Passauischen Altersbach, in Oesterreich St. Andreas an der Enns; im Patriarchat von Aquileja wandelte er das 45 Jahre lang seinem Bisthum entfremdete Arnoldenstein

aus einem Schlosse in eine Abtei um. Asbach erhob er zur Abtei; die Kirche der jungfräulichen Martyrin St. Fides zu Bamberg übergab er dem reformirten Kloster auf dem Michelsberge; in Rote, Bezera, Tullefeld, Tuchelnhusen ward er Mitbegründer. Das Kloster Banz auf hohem Berge am Main, das kaum erbaut auch schon wieder zerstört worden war, stellte er her. Welche Klöster er begründete, die rüstete er auch mit Gütern aus, so daß man mit Recht sich fragt, wie es möglich war, so vieles zu schaffen, zu bauen und zu ordnen. Wie Kaiser Heinrich Bamberg mit Gütern in allen Gauen ausstattete, versah Otto fast alle Bisthümer Deutschlands mit geistigen Anstalten. Es vollendete der Bischof nicht nur, was der Kaiser begonnen; es war wie wenn er allgemeiner Bischof von Deutschland wäre, wie wenn auf seine Schultern allein die Last für das geistige Heil des Reiches ruhen würde; aber mit gleicher Umsicht und beispielloser Energie des Geistes baute der Bischof auch Hospitäler und Schlösser, die einen den Leidenden zum Troste, die andern den Verfolgten zum Schutze. Es war die Absicht des großen Bischofs, die Strahlen der geistigen Sonne, welche Deutschland zu erwärmen begannen, nach allen Seiten hinzuleiten, Bamberg aber zum Mittelpuncte einer Thätigkeit zu machen, deren günstiger Einfluß sich bald nach allen Seiten bemerkbar machte. Denn wer kann es läugnen? In dem Maße, in welchem der ausgestreute Samen Wurzeln schlug, wurde dem wilden Kampfe, der Italien und Deutschland bewegte, der das Imperium wider das sacerdotium seit fünfzig Jahren unablässig zu neuen Wagnissen trieb, der Boden entzogen, dem widerstrebenden Kaiser das Schwert aus der Hand gerungen, und wie der große Friede des Jahres 1122, das Wormser Concordat, so auch die herrliche Zeit Lothars III. vorbereitet, von dem es hieß:

*Imperator ecclesiae amator religionis et justitiae. Tempora ipsius secunda fuerunt. In diebus ipsius populus terrae non pertimuit. Unusquisque enim sua liberaliter pacificeque possidebat. Merito a nobis nostrisque pater patriae appellatur.*  
 Unter diesem Fürsten war es dann auch, daß Otto, welcher einen Theil seiner Jugend in Polen zugebracht, sich der schwierigen Aufgabe unterzog, den heidnischen Pommern das Evangelium zu verkündigen. Zweimal zog er dahin, und ruhte nicht eher, als bis er die Fundamente des Christenthums gelegt, das Heidenthum entwurzelt, wie es der heilige Bonifacius bei uns gethan, und zugleich mit dem Christenthume und Christensitte auch den Grund zu dem Uebergewicht des deutschen Wesens gelegt, dem sich zuletzt die Pommern so wenig entziehen konnten als dem sanften Bothe Christi. Dann starb er ein Mann der Sorgen, wie seine Statue zeigt, voll Mühen und Beschwerden, ein Mann der That, der, während die Mönche in den von ihm gestifteten Klöstern beteten, die übrigen Bischöfe zauberten, für sie alle handelte, den Geist apostolischer Zeiten in Deutschland wieder erweckte, in Bamberg das Bisthum erst wahrhaft begründete, an den Gestaden der Nordsee wie an den Ufern des Mains und der Donau sein Andenken als des größten Wohlthäters von Völkern und Volksstämmen in Segen hinterließ, in Bamberg zumal keinen größern Bischof nach sich, keinen größern vor sich fand, in Deutschland aber, ja im christlichen Erdkreise den leuchtendsten Männern, den verdienstvollsten Kämpfern für die Sache der ewigen Wahrheit beigezählt wurde. (Kath. Bl. a. Fr.)

### Ausspruch eines Heiden über die Reichte.

Seneca, der stoische Philosoph, sagt in dem dreiundsünzigsten der moralischen Briefe: „Seine Fehler bekennen ist ein Anzeichen von Gesundheit.“ Der gesunde Körper entwickelt große Kraft, sobald etwas Fremdartiges, Schädliches eingedrungen ist; es wird rasch ausgeschieden, oft ohne Anwendung äußerer Mittel. — Mit kaltem Wasser überschüttet erzeugt der Körper schnell eine Gegenwirkung, er sammelt seine innere Wärme und drängt sie nach Außen, um der schädlichen Erkältung zu wehren; der gebrochene Knochen bringt in kurzer Zeit eine Materie hervor, welche die getrennt-

ten Theile wieder vereintget und sich dann selbst zum Knochen erhärtet; der Dorn, der ins Fleisch eingedrungen, findet nicht lange Ruhe; es schwäret und eitert und arbeitet, bis der Feind hinausgedrängt ist; der gesunde Magen, der ein Gift in sich fühlet, geräth in Bewegungen und Zuckungen und ruhet nicht, es sey denn das Schädliche entfernt. Ein Anderes sehen wir an dem schwachen, ungesunden Körper. Der eingedrungene Krankheitsstoff durchdringt alle seine Theile; die Empfindung des erlittenen Schadens ist fast geschwunden; die Wunde erzeugt in dem kraftlosen Fleisch wenige oder gar keine Schmerzen; nirgends entwickelt sich eine frische Kraft, welche das Fremdartige auszuscheiden, die Wunden und Gebrechen zu heilen im Stande wäre.

Das Körperliche nun ist, wie in vielfacher Beziehung, so auch hier ein Bild des Seelenlebens. Es liegt in der Seele ein geheimnißvoller Trieb, das, was sie drückt, was sie ängstiget, was ihr Krankheit und Unwohlseyn gebiert, an's Tageslicht zu bringen. Sie fühlet sich ruhiger, sobald sie ihren innern Schmerz hinausgesprochen hat. Dieser Trieb ist so stark, daß selbst der Verbrecher sich immer versucht fühlt, wenigstens Einem von seines Gleichen die Geheimnisse seiner Seele, die Verirrungen und Schandthaten mitzuthellen; er hoffet irgend einen Trost, irgend eine Beruhigung durch die Mittheilung. Andere, von diesem innern Triebe gedrängt, eilen hin, sich selbst dem Richter anzulagen und freiwillig der Strafe sich zu unterziehen für Vergehen, die kein menschliches Auge gesehen, und die nimmer offenkundig werden konnten. Nur sehr Wenigen mag es gelingen, dem innern, gewaltigen Drange zu widerstehen, das Herz ganz zu verschließen: ihr Loos ist dann dumpfes Hinbrüten, Verstockung, Verzweiflung, und in Folge dessen oft Selbstmord.

Der Trieb also, sich auszusprechen über sein Inneres, seine Verirrungen mitzuthellen, ist ein gewaltiger und allgemein menschlicher, eben so tief in uns begründet, als der Trieb der Selbsterhaltung.

Je gesunder nun die Seele ist, d. h. je reiner sie ihre Ebenbildlichkeit mit Gott bewahret hat, desto schneller und stärker entwickelt sie ihre innere Kraft, um das Fremdartige, das Beunruhigende, das Schmerzende, das Sündhafte auszuscheiden durch offenes, freimüthiges Bekenntniß; je mehr sie dagegen durch frühere Verirrungen, durch langes, fortgesetztes Dulden des moralischen Krankheitsstoffes schwach geworden, um so gefühlloser ist sie, um so weniger befähiget zur Rückwirkung gegen das innere Gift.

Diese einfache Reflexion läßt demnach in dem oben angeführten Ausspruche des Seneca eine Wahrheit erkennen, welche dem Institute der Beicht, auch abgesehen von seiner göttlichen Stiftung, innern, unlängbaren Werth verleiht. Das Ausprechen der eigenen Verirrungen ist Bedürfniß der Seele, ist Zeichen und Anfang der Genesung.

Wo nun die Seele in dem Grade geschwächt ist, daß sie zu den ersten Athemzügen des geschwundenen geistlichen Lebens nicht mehr Kraft hat, da muß der Arzt eintreten, und wie bei dem bewußt- und regungslosen Körper, der aus dem Wasser gezogen ward, die eingeschlaferte Lebenskraft wecken, die noch vorhandenen Funken anfachen. Und welchem Arzte mag hier der Vorzug gebühren? Demjenigen, der durch Studien und Gebet sich zu diesem Amte vorbereitet, und von einer höhern Obrigkeit für würdig und fähig erklärt ist, oder demjenigen, der nie mit der geistlichen Arzneikunde und den Seelenkrankheiten sich befaßt hat? — Oder wenn das Herz zum Ausprechen sich gedrungen fühlt, welchem Menschen kann es dann ohne Furcht sein Vergehen entdecken? Demjenigen offenbar, dessen Lippen mit dem unverleglichsten, heiligsten Siegel geschlossen, dessen Herz Mitleid zu haben gelernt hat, dessen Hand im Namen des Königs der Ewigkeit das Vergnadigungsurtheil unterzeichnet und hinreicht.

Zum Schlusse bemerke ich noch, daß der Satz Seneca's nicht vereinzelt dasteht in den Schriften und Religionsbüchern des Heidenthums. Aehnliche Sätze finden sich in den Eleusinischen Geheimnissen, eben so bei den Brahmanen, Tibetanern, Japanesen, den Peruvianern und Türken. — Um nur Eines hier anzuführen; das

Gefes des Menu, Sohnes des Brahma, sagt: „Je wahrhafter und williger der Mensch, welcher eine Sünde begangen hat, diese bekennet, um so mehr entledigt er sich derselben, wie die Schlange ihrer alten Haut.“

Das Christenthum entspricht also mit seinem Beichtinstitut — abgesehen von seinem sacramentalischen Charakter — einem Bedürfnisse der Menschheit, das Gott zur Rettung des moralischen Lebens tief eingesenkt hat in jedes Herz — ähnlich dem gewaltigen Triebe zur Erhaltung des leiblichen Lebens. (M. Sbl.)

### F ü r f e i.

Paris, 9. Nov. Es ist aus den Mittheilungen des „Univers“ bekannt, wie der jetzige Stand der Verhandlungen über die heiligen Derter im Orient ist. Auf den in dieser Beziehung thätigen französischen Gesandten Dupin ist der nicht minder thätige Lavallette gefolgt, der die Sache so weit gefördert hat, daß eine gemischte Commission aus Türken, Griechen und Katholiken niedergesetzt ward, um die auf Fermanen beruhenden Ansprüche der Katholiken auf die heiligen Derter zu untersuchen. Da die durch Intrigue herbeigeführte spätere Bevorzugung der Griechen als nicht stichhaltig erkannt war, so versuchten diese durch eine Fälschung Documente zu unterschleichen, die vorgeblich älter als die Diplome der Katholiken seyn sollten, in der That aber in dem berühmten griechischen Kloster auf dem Berge Athos neuerdings angefertigt waren. Der griechische Mönch Simonides, der einen verborgenen Ort als jene vorgeblich alten Documente enthaltend bezeichnet und um Nachgrabung daselbst gebeten hatte, ward auf der That ertappt, wie er eben jene mit großer Geschicklichkeit angefertigten Papiere dort verbergen wollte. Es kann nicht fehlen, daß die Franzosen den Proceß gewinnen, wenn der allmächtige Einfluß des russischen Kaisers nicht stärker als die Wahrheit ist. Daß man sich in Konstantinopel, und namentlich in den fränkischen Vorstädten Pera und Galata viel mit dieser Sache beschäftigt, ist natürlich; welche abenteuerlichen Gerüchte aber dort über den Zweck der Verhandlungen im Umlauf sind, muß ich doch der Kuriosität wegen berichten. Gestern erzählte mir nämlich ein hier dieser Tage angekommener Konstantinopolitaner, wie es dort Stadtgespräch wäre, daß der hiesige Banquier Baron von Rothschild die Hand im Spiele hätte, und durch seinen Geldeinfluß Jerusalem erwerben, dort König der Juden werden, und im heiligen Boden seiner Väter ruhen wolle. Die Sache wäre dem Sultan schon ganz recht, wenn der Kaiser Nikolaus nur seine Zustimmung gäbe. Derselbe Konstantinopolitaner erzählte auch, wie neuerdings in der Aja Sophia (jetzt Moschee, früher Kirche der göttlichen Weisheit) zu Konstantinopel wieder Reparaturen gemacht wären. Die schönen Wandmalereien, die von den bilderseindlichen Türken mit Lünche oder mit Mosaik und Arabesken verdeckt wurden, haben sich mit der Zeit, namentlich am Gewölbe des hohen Chors wieder hervorgewagt und sind diesmal frei geblieben. Das Bild des Heilandes und der heiligen Jungfrau blickt freundlich herab, und scheint dies schon ein Anfang der Erfüllung der nicht bloß bei Christen, sondern auch bei Mohamedanern verbreiteten Ueberlieferung zu seyn, daß die Aja Sophia wieder in eine christliche Kirche umgewandelt, und der Priester am Hochaltare die Messe lesen würde. Jene eben erwähnte Bilderscheu der Mohamedaner scheint, wie so manches andere Verbot des Koran, allmählig zu erlöschen, wie denn z. B. im Bibliotheksaal des Sultans sämtliche Porträte der Sultane sich befinden, und in den Salons der türkischen Großen die Bilder der napoleonischen Thaten die Wände zieren. Auch das im Koran befindliche strenge Verbot des Weingenußes wird von den türkischen Notabilitäten wenig geachtet. Ueberhaupt greift die europäische Civilisation (wenn auch langsam) immer weiter um sich, besonders seit dem Regierungsantritt des jetzigen Sultans, der die alte Nationaltracht mit der europäischen vertauschte, sein Heerwesen dem französischen nachbildete, seine Officiere auf die Ingenieurschule in Metz schickte,

sein Schulwesen nach deutschem und französischem Vorbild umformte, und in die Hände des tüchtigen Unterrichtsministers Semal Effendi gelegt hat. Die Vornehmen schicken ihre Kinder meist zur Erziehung nach Deutschland oder Frankreich. Sene politischen Reformen werden allmählig auch dem Christenthum den Weg bereiten. Dazu kommt der Proceß der Selbstausslösung in der mohamedanischen Religion, der in der letzten Zeit durch die energischen Kämpfe der Wahabiten (der Protestanten des Islam) gegen die orthodoxen Mohamedaner wesentlich beschleunigt ist. Es wirkt auch als ein Sauerteig in der gährenden Masse die katholisch-armenische Bevölkerung, die durch geistige Ueberlegenheit sowohl, als durch unermesslichen Reichthum factisch über die Türken gebietet. Sind doch fast alle europäische Gesandtschaftsstellen von Konstantinopel aus mit katholischen Armeniern besetzt! Und diese Armenier sind meist in den von Mechitaristen-Mönchen geleiteten armenischen Collegien zu San Lazaro, Wien oder Paris gebildet. Möge der Halbmond bald der Sonne der Wahrheit Platz machen! (M. Sbl.)

### Sehe hin und thue desgleichen!

In dem Gasthose einer nicht unbedeutenden Stadt wurde eben Table d' hôte gespeist. Die Tafel war zahlreich von Gästen aus den verschiedenartigsten Ständen besetzt, doch bildeten die Officiere der Garnison den Haupttheil der Gesellschaft. Die Unterhaltung war sehr belebt und munter.

Da trat ein junger Mann zur Tafel hin, eine große, kräftige Gestalt; er war einfach, aber doch höchst anständig gekleidet; er schien ein Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft zu seyn. Er blieb stehen, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes, betete einige Minuten und setzte sich dann zu Tisch. Natürlich waren sofort Aller Augen auf ihn gerichtet. Einige blickten erstaunt auf ihn hin, Andere theilten sich einander ihre Bemerkungen mit, die Meisten aber zogen ihren Mund zu einem spöttischen Lächeln zusammen, das endlich laut sich äußerte.

Der Fremde, welcher bereits angefangen hatte, Suppe zu nehmen, blickte ruhig um sich. „Meine Herren,“ fragte er dann, „warum lachen Sie so allgemein, habe ich Ihnen Veranlassung zu Ihrer Heiterkeit gegeben?“

„Ach, da sollte man nicht lachen,“ antwortete ein junger Officier, „menn Sie solche Grimassen machen.“

„Also das ist es, was Sie lachen macht?“ erwiderte der Fremde. „Wissen Sie, es ist eine Kleinigkeit, mit vierzig Personen über etwas zu lachen; aber dem Spott und Hohn einer ganzen Gesellschaft gegenüber das zu thun, was Pflicht und Gewissen gebieten, das kann nur der Mann. Ich bin Katholik, ich schäme mich meines Glaubens nicht und danke meinem Gott gern für die Gaben, die seine Güte uns spendet.“

Alle schwiegen einige Augenblicke, der Officier blickte etwas verlegen seine Kameraden an; der Fremde aber begann gleich eine andere Unterhaltung und bald hatten die Gäste Gelegenheit, in dem entschiedenen Katholiken einen äußerst gebildeten und interessanten Gesellschafter zu finden.

Als er etwas früher vom Tische aufstand, das Kreuz machte und zum Danke betete, lächelte Niemand, die Meisten schwiegen, und hielten einen Augenblick selbst mit dem Essen ein. Grüßend nach allen Seiten und freundlich wieder gegrüßt, verließ der Fremde den Speisefaul. R. U.

Bestellungen für das mit 1. Januar 1852 beginnende neue Abonnement wollen möglichst bald gemacht werden!